

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

39 (18.5.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. Mai 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wily. Brandecker.

N^{ro.} 39.

Die Zauberin von den drei Inseln

oder:

Josephine Tascher von Pagerie.

(Fortsetzung.)

II.

Die Höhle der Zauberin.

Die Sonne war seit Kurzem zu Rüste, als die drei jungen Mädchen, von denen die Älteste zwölf Jahre alt zu seyn schien, sich bei der Hand führend, in einer Allee hinschritten, die von beiden Seiten mit Riesen-Amaryllis bepflanzt war.

Welche schöne Blume, sagte die Eine von ihnen, indem sie bei ihr verweilte.

— Eine Blume ohne Blätter am Strauche, bemerkte ihre Begleiterin, das ist sonderbar!

— Das macht, weil wir erst August haben, Zenobie, antwortete Josephine, die größte dieser jungen Mädchen; die Blume erscheint früher als die Blätter hervordringen, in einigen Tagen wirst Du sie sehen; deren Breite ist achtzehn Zoll, sie sind sehr länglich und gegen das Aeußerste ihrer Spitze weiß. Aber merke nur auf die ungeheure Anzahl dieser Blumen, auf die harmonische Verschiedenheit ihrer Farbe. Das ist die Blume, die ich am meisten liebe; ich wünsche mehrere Pflanzen davon auf demjenigen Plage vor meiner Wohnung zu haben, der am meisten in die Augen fällt.

— Josephine! ist nicht am Ende dieser Allee die Wohnung der Zauberin? fragte Coraly.

— Wenigstens glaube ich es, antwortete Josephine. Wenn wir es nur nicht bereuen, sie um Rath zu fragen!

— Ich weiß nicht, sagte Zenobie, aber so wie ich näher komme, fühle ich meinen Entschluß, das Schicksal zu versuchen, immer schwächer werden.

Ach! Muth, rief Coraly.

Wie wohl das junge Kind ihren Begleiterinnen Muth einsprechen wollte, so bemerkte man doch leicht, daß sie selbst nicht viel zu haben schien; so wie sie näher kam dem Ziele, erbleichte mehr und mehr die Frische ihrer Gesichtsfarbe.

Wer weiß, was sie uns sagen wird, bemerkte Josephine, indem sie ihre Schritte hemmte. Ich habe furchtbares Herzklopfen.

— Bist Du nie dahin gegangen? fragten sie ihre beiden Begleiterinnen.

— Niemals; ich ziehe es vor, lieber meine kleinen Kieselsteine als die Zauberin zu befragen.

— Deine kleinen Kieselsteine! wiederholten Coraly und Zenobie verwundert.

— Ja, meine Fräuleins, sagte Josephine wichtig, und ich versichere Euch, daß dieses Orakel mich selten betrügt. Seht, wie man es macht: zuerst nimmt man kleine Kieselsteine. —

— Das ist sehr begreiflich, unterbrachen sie die muthwilligen Kleinen lachend.

Dann — aber man muß nicht lachen, meine Fräuleins, — sagt man sich z. B. werde ich zu Ostern ein schönes Kleid haben: — oder: wird mir das erste Schiff, das von Frankreich kommt, eine schöne Puppe mitbringen? oder auch noch, wenn man einen kranken Vater oder eine franke Freundin hat, kann man sich fragen: wird er, wird sie gesund? Dann wählt man sich ein Ziel, etwa einen Kokus- oder Paradiesfeigenbaum, stellt sich weit von seinem Ziele und wirft einen Kieselstein danach; wenn der Kieselstein trifft, ist die Antwort: Ja — trifft er nicht,

so hat man: Nein. Dieß kann man drei, darf es aber nie viermal thun.

— Wenn Du nicht geschwinder gehst, Josephine, wird uns die Nacht überreizen, ehe wir bei der Zauberin ankommen, bemerkte Coraly.

— Siehst Du nicht ihren Palast? fragte Zenobie.

— Ich sehe nur eine ganz kleine, einfache Hütte, antwortete Josephine.

— Eine Hütte! gewiß ist es da nicht die Wohnung der Zauberin, erwiderte Zenobie.

— Ohne allen Zweifel, sagte Coraly, indem sie den Hals streckte; sie muß wenigstens einen Palast haben.

— Und ihre Audiengen, fügte Josephine hinzu, in einem hohen Saale geben, hoch wie der höchste Berg des St. Pierre.

— Unter einem Thronhimmel von Gold und Rubinen sitzend, setzte Coraly hinzu.

— Oh! ich stelle sie mir vor, Fräuleins, sagte Josephine, der Ton ihrer Stimme muß ernst und gemessen seyn.

— Sturmwinde brausen vor ihrem Wagen her, schmückte Coraly das Gemälde aus.

— Große Schlangen müssen um sie her sich winden und die Luft mit ihrem furchtbaren Geziße erfüllen, fabelte Josephine.

— Ein mondähnliches Feuer ihr Haupt schmücken, nahm Coraly noch einmal das Wort.

— Beendigt einmal Eure Auslegungen, Fräuleins! unterbrach sie Zenobie ganz blaß, Ihr jagt mir eine gewaltige Furcht ein.

— Ich glaube es wohl, wir uns selbst, sprach Coraly, siehe Josephinen, wie sie zittert.

Oh! Du bist nicht muthiger als ich, erwiderte Josephine, und indem sie plötzlich stille stand, fügte sie hinzu: Fräuleins, laßt uns nicht weiter gehen.

— Nicht doch! sprach Coraly, sollen wir eine Stunde lang Furcht gehabt haben für Nichts? Nein! Gemüthsstärke und Muth! wir sind ausgegangen, die Zauberin zu befragen, zurückweichen, wo wir vielleicht selbst nicht weit von ihrem Palaste seyn werden, wäre eine Schande für uns. — Liebe Frau, begann sie, indem sie sich an eine alte Negerin wendete, welche auf einer Matte vor der Pforte einer offenen Strohhütte kauerte, um welche blühende Zitronenbäume und wohlriechende Gesträuche dufteten, könnet Ihr uns nicht die Wohnung der Zauberin zeigen?

— Ich kenne keine Zauberin in dieser Gegend, antwortete die alte Negerin gedehnt, indem sie ihr fahles und schielendes Auge auf die drei vor ihr stehenden jungen Mädchen richtete.

— Euphemie David, welche meiner Tante Renaudin gehörte, sprach Josephine in ihrem sanftmüthigen Wesen.

— Das bin ich selbst, sagte die Alte.

Die drei jungen Mädchen sahen sich in höchster Verwunderung an und warfen wiederum ihre Blicke in einem Nu auf diese Frau; sehet, was die Macht der Einbildung thut! diese Negerin schien ihnen älter und schwächer als im ersten Augenblicke. Es dämmerte sie auf ihrer runzligen und mit grauer Wolle bedeckter Stirn etwas Prophetisches zu lesen; die Matte selbst, auf welcher die Zauberin saß, wollte für sie weder die Form noch die Farbe der andern haben. Unruhig und verstört schlugen diese armen Kinder die Augen nieder, wagten vor Furcht nicht, sie lange auf diese Frau zu heften, von Secunde zu Se-

cunde meinten sie sich gedrungen, wegzusehen, versuchten es selbst nicht, ihre Blicke auf die herrlichen und balsamischen Staudengewächse schweifen zu lassen, quer durch die Blumen, aus welchen sie fürchteten Schlangen, Panther, Tiger und andere wilde Thiere hervorirren zu sehen; jene Antwort der alten Frau: „Das bin ich!“ schien ihnen von keiner natürlichen Stimme zu kommen, summte in ihren Ohren auf eine ganz unheimliche Weise. — Sie wollten fliehen und eine übernatürliche Gewalt hielt sie fest auf ihren Platz gebannt; ein panischer Schrecken machte sie starr, man konnte ihr Herz schlagen hören.

III.

Wahrhaftung.

— Was fürchten Sie, schöne Kreolen? redete sie die alte Negerin mit einem traurigen und sanften Tone an. Fürchten Sie nichts, die Sie mich mit ihrer Gegenwart beehrt haben; betrachten Sie mich; keine gefährlichen Dünste hauchet mein Mund aus; keine Flamme, keinen Rauch nährt diese Umgebung, kein Vulkan um mich her, wirft plötzlich seine Schwefelstoffe aus; ich bin eine arme und alte Frau, in Irland geboren; meine Mutter, Sklavin wie ich, lehrte mich das Geheimniß der Linien, welche die Natur in unsern Händen gebildet hat; vertrauen Sie mir ohne Furcht, Ihre kleinen Hände, liebenswürdige Kreolinne! reichen Sie mir Ihre Linke.

Und sie selbst ergriff die Hand derjenigen, die ihr am nächsten stand, es war die, der Fräulein B. . . ., sie sagte:

Sie heißen Coraly; ohngeachtet Ihres noch sehr jugendlichen Alters helfen Sie Ihrer Mutter in den Geschäften, welche der Haushalt mehrerer Pflanzungen erfordert. . . . Sie werden einen Mann von dieser Kolonie heirathen, eine zahlreiche Familie haben und Ihr Leben da verbringen, wo Sie geboren sind. Aber Ihr Glück wird kein dauerndes seyn.

(Da ich mehr von dem Schicksale dieser Mädchen weiß als Euphémie, und zwar aus dem alleinigen Grunde: weil ich nur von der Vergangenheit rede und niemals von der Zukunft, will ich Ihnen, meine jungen Freundinnen, eröffnen: daß Fräulein Coraly B. . . . einen Mann aus Guadeloupe, Herrn von St. G. . . . heirathete, nur Eine Tochter hatte, ihren Aufenthalt in Frankreich erhielt, wo ihr Glück ein immer beständiges und ungetrübtes gewesen ist. Doch wir gehen zur zweiten Wahrhaftung.)

Fräulein S. . . . ermutigt durch die an Fräulein B. gerichteten Worte, trat ihrerseits vor.

— Mir, liebe Euphémie, sagte sie zu ihr, indem sie ihr eine kleine weiße volle Hand hinreichte.

— Sie, sagte jene zu ihr, Sie werden haben und nicht haben, ein großer Glückswechsel droht Ihnen; Sie werden zu Schiffe gehen und der Sturm wird sich legen.

Jetzt ist es an Ihnen, Josephine Tascher von Pagerie, sing die Alte an, indem sie sich an das dritte junge Mädchen wendete.

Können Sie nicht in Eure Prophezeiung mehr Deutlichkeit für mich legen? sagte Fräulein S. . . . lächelnd.

— Nein, antwortete Euphémie, die Linien Ihrer Hand kreuzen sich so, daß man nichts daraus vorher bestimmen kann; viel Begebenheiten erwarten Sie, aber Ihre Frömmigkeit wird Ihnen die Kraft geben, sie zu überleben. . . . Sie werden gegen hundert Jahre alt.

(Ich will in Bezug auf das Schicksal des Fräuleins S. . . . dasselbe Licht geben, wie ich es bei ihrer Freundin vorher gethan habe; ihre Geschichte ist sehr anziehend, sie verließ Martinique im Jahre 1776, um sich nach Frankreich zu begeben; bei ihrer Uebersahrt wurde das Schiff durch algierische Korsaren genommen; in dem Augenblicke, wo diese Korsaren mit ihrer Beute gegen die Staaten der Barbaren flüchteten, wurde das Schiff von tunesischen Seeräubern angegriffen und geplündert. Fräulein S. . . . wurde die Beute dieser neuen Sieger. Sie kam nach Constantinopel in den Serail des Großherrn, wo sie eine seiner Frauen wurde. — Sie wissen, geliebte Leserinnen, daß der Sultan mehrere Frauen hat. Als Sultantin gebar sie einen Sohn, der heute noch als Sultan Mahmud in der Türkei herrscht.

Diese interessante Amerikanerin, weit entfernt, so lange zu leben, als Euphémie ihr prophezeit hatte, starb im Jahre 1811 in einem Alter von 51 Jahren.)

— Jetzt ist es an Ihnen, Josephine Tascher von Pagerie, wiederholte die alte Negerin, und indem sie die linke Hand der jungen Kreolin nahm und ihre Augen gierig auf ihre Linke richtete, blieb sie, als sei etwas ganz Außerordentliches darin verzeichnet, stumm und düster. (Schluß folgt.)

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Die Rechtspflege des Krieges.

Ein gewichtiger Schriftsteller bemerkt: „Rechtspflege des Krieges! welch ein seltsamer Mißbrauch der Ausdrücke! Da giebt es kein Gesetz, das Recht zu entscheiden, — keinen Richter, das Gesetz zu erläutern, — kein Gericht, dasselbe anzuwenden, — keinen Richterstuhl, die Gründe zu prüfen, — keine Vorschriften, welche die Art des Verhörs bestimmen, die Untersuchung der Klage fordern und die Gelegenheit zur Vertheidigung vorschreiben, — keine durch Ordnung bestimmte Gebühren, — kein durch Eidswur erhärtetes und genau untersuchtes Zeugniß, — keine Zeitbewilligung oder Gelegenheit zur Berichtigung eines Irrthums, — keine Vergünstigung, an eine höhere Behörde zu appelliren, — kein Recht, ein neues Verhör zu beanspruchen, — keine Hoffnung eines Aufschubs, noch der Gnade, — keinen zuverlässigen Beamten, um das Wort des Gesetzes pünktlich und gewissenhaft zu vollziehen, — keine Milderung der Strafe je nach dem Grade des Verbrechen, — keine Vorsichtsmaßregel, daß nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen leide! Jede Partei schafft sich ihr eigenes Gesetz, errichtet ihren eigenen blutigen Richterstuhl und schreitet immer weiter, um zuletzt als Ankläger und Zeuge, als Anwalt, Richter und Vollstrecker zu handeln. Wie schauerhaft sind derartige Ideen von Rechtspflege! Welch eine Schmäherung der gesunden Vernunft, dieß ein gerichtliches Verfahren zu nennen, oder eine Art, den nationalen Beschwerden Abhilfe zu verschaffen.“ (Fortsetzung folgt.)

Auch ein Engländer.

Die Traditionen von Ellichy, dem Pariser Schuldgefängnisse, berichten unter manchen seltsamen Geschichten auch die folgende: Die Gerichtsdienner brachten eines Tages einen Engländer als Gefangenen ein. Er antwortet in sehr übler Laune auf die Fragen des Büreauschreibers und geräth besonders in sehr heftigen Jörn, als man ihm den Stock, den er in der Hand hält, zum Aufbewahren abfordert. — Ich will mein Rohr behalten, sagt er. — Das Reglement erlaubt es nicht, erwidert man. — Aber wenn ich fünf Jahre hier bleibe^{*)}, so haben Sie Zeit genug, mein Rohr zu verlieren. — Ihr Rohr wird nicht verloren gehen: hier ist eine Marke, welche als Sicherheit dient. Bewahren Sie diese sorgfältig, bei Ihrer Freilassung wird man Ihnen dagegen Ihr Rohr überliefern. — Der Engländer mußte sich zufrieden geben; er wurde ohne sein Rohr eingesperrt. Er verbringt achtzehn Monate im Hause, wo er sehr viel verthut und sich mit einem fürstlichen Luxus umgibt. Man wußte, daß sein Vermögen ihm erlaube, zwanzigmal die Summe zu zahlen, für die er verhaftet war: er hatte aber seinen Kopf daran gesetzt, es nicht zu thun. Er war ja ein Engländer. Nachdem indessen achtzehn Monate Tag für Tag verfloßen waren, kommt dem Engländer mitten in der Nacht, das heißt um zwei Uhr Morgens, die Lust an, hinauszugehen, aber sogleich auf die Minute fort. Er ruft, er klopft, er macht einen Teufelslärm. Das ganze Haus geräth in Bewegung, die Wächter eilen her-

^{*)} Nach dem französischen Gesetz dauert die Schuldbast nicht länger als fünf Jahre; ist diese Zeit abgelaufen, so muß der Verhaftete in Freiheit gesetzt werden, es sei denn, daß neue Forderungen gegen ihn erhoben würden.

bei. — Ich will hinaus, führt mich nach der Schreibstube! — Ein Gefangener, welcher bezahlt, kann zu jeder Stunde freigelassen werden. Sobald du also bezahlt hast, bist du frei. Man führt den Engländer nach der Schreibstube; man weckt den Greffier, der in Schlafrock und Pantoffeln erscheint. — Lassen Sie mir die Pforte öffnen: ich will hinaus. — Ganz wohl, hier sind Ihre Acten: das Capital ist 28,000 Francs, hierzu 7871 Francs 80 Centimes. Totalsumme: 35,871 Francs 80 Centimes. — Sehr wohl! sehr wohl! Vorwärts. Mein Rohr! — Aber um hinauszugehen, müssen sie zahlen. — Sehr wohl! ich werde zahlen! mein Rohr, schnell! ich habe Eil. Hier ist die Marke, die ich, wie Sie mir sagten, aufbewahrt habe. — Aber, Mylord, man sagt Ihnen ja, daß Sie zahlen müssen, ehe Sie freigelassen werden. — Ganz richtig. Mein Rohr! — Zahlen Sie! — Mein Rohr! — Es entsteht eine Scene: der Greffier weigert sich, dem Engländer das Rohr zurückzugeben, ehe er bezahlt habe; der Engländer besteht darauf, vor allem sein Rohr wieder zu haben; der Engländer ist wüthend. Der Greffier ist erbittert, für nichts und wieder nichts geweckt worden zu sehn: Streit, Geschrei, Schimpfreden. — Endlich bringt man das Rohr; der Engländer schraubt den Griff ab, nimmt die verlangten Banknoten heraus und geht von dannen.

Dankbarkeit eines Fisches.

Eine Feuilletonist der in Paris erscheinenden mediz. Zeitschrift „Gazette des Hopitaux“ erzählt eine merkwürdige, freilich fast ungläubliche Anekdote von dankbarem Gedächtniß eines Fisches für seinen Arzt, welches er den Patienten menschlicher Race als nachahmenswerthes Beispiel aufzustellen empfiehlt. Ein Dr. Warwick kam auf einem Spaziergang durch den Park von Durham, Landsitz des Grafen von Stamford, an einen Teich, worin die Fische für die Tafel des edeln Lords aufbewahrt wurden. Er bemerkte dort, wie ein etwa sechspfüßiger Hecht, durch sein Erscheinen erschreckt, mit solcher Eile davonschoß, daß er den Kopf festig an einen Hacken anstieß, der an einen Stein befestigt war, und sich die Hirnschale zerbrach. Das Thier schien einen unbeschreiblichen Schmerz zu empfinden. Es schoß auf den Grund des Teiches hinab, barg seinen Kopf im Schlamm, und kehrte wieder mit einer Schnelligkeit nach oben zurück, die es häufig ganz aus dem Gesichte verlieren ließ. Nach mehrmaligen Untertauchen schnellte es endlich aus dem Teich auf das Ufer. Der Doktor näherte sich ihm und sah, daß das Hirn aus einem Sprung in der Hirnschale etwas herausgetreten war; mit Hülfe eines silbernen Zahnstochers drückte er es sanft in seine natürliche Lage zurück und entfernte die eingestohlenen Theile der Hirnschale. Der Fisch blieb einen Augenblick unbeweglich und wurde dann wieder ins Wasser geworfen. Er schien sehr erleichtert, bald aber fing er wieder zu tauchen an und schwang sich von neuem ans Land. Der Doktor that abermals sein Möglichstes, ihm Linderung zu verschaffen und setzte ihn wieder in das Wasser. Der Hecht fuhr fort, hin und wieder aus dem Teiche herauszuschwelen, bis endlich der Doktor mit Hülfe des Gärtners ihm eine Art Bäufchen oder Kopfsäckchen machte, worauf er ihn seinem Schicksal überließ. Als am folgenden Morgen der Arzt sich wieder dem Teiche näherte, kam der Fisch hart ans Ufer heran und legte seinen Kopf auf dessen Fußspitze; der erstaunte Doktor untersuchte die Hirnschale des Hechts, fand ihn auf dem Wege der Besserung und setzte seinen Spaziergang um den Teich fort. Der Hecht folgte ihm unablässig im Wasser nach; da er jedoch an der verletzten Seite des Kopfes auch das Auge eingebüßt hatte, so schien er stets beunruhigt, wenn sich sein Wohlthäter zufällig einmal auf seiner blinden Seite befand und er ihn nicht sogleich sehen konnte.

Der Arzt führte später einige junge Freunde an den Teich und zeigte ihnen seinen Patienten, den er bald so weit gezähmt hatte, daß er ihm aus der Hand fraß und jederzeit auf den Ton

eines Pfeifchens zu ihm heranschwamm. Gegen andere Leute blieb der Fisch so scheu wie sonst.

Uch — so schließt der medizinische Referent seine fabelhafte Geschichte — warum sind nicht alle Menschen solche Hechte! Diese Menschen, die oft thun, als ob sie auf beiden Augen blind wären, wenn sie in gesundem Zustand ihrem Arzte begegnen.

Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Der 4. Mai ist in Paris mit großem Pomp gefeiert worden. Des kommt mich vor, als wenn ein Paar Eheleute, die in Scheidung liegen, ihren Hochzeitstag feiern. Ganz Frankreich ist jetzt nicht weiter als eine

Schule für Lügner und solche, die es werden wollen.

+ Unsere zweite Kammer, Gott laaß sie lange leben, bearbeitet jetzt das Pressgesetz ganz propper. Sie wickelt die Pressfreiheit in Watte, um sie vor bessere Zeiten aufzuheben und giebt uns unterdessen etwas Polizeifreiheit als Entschädigung, un zwar ohne Knickerei. Für ein Loth Pressfreiheit immer ein Centner Hinkeldenhheit! Mehr kann man nicht verlangen.

+ Als neulich Herr Winzler, was is Abbeornter in de Zweite Kammer, etwas vor die Pressfreiheit sagte, machte die Hohe Kammer sonnen Scandal, daß es wirklich ein Scandal war. Ein Linkser rief: „Ruhe!“ ein Rechtsler aber antwortete: „Maul halten!“ Da haben wir den Salat. Die Rechte will immer, daß man't Maul halten soll, sie selbst aber will — nicht halten.

+ Et is wirklich wahr, ene ussehobne Pressfreiheit is en in die Luft jesprengrter Felsen. Die Stücke fallen wieder run un schlagen die Sprenger dodi, wenn sie sich nich — bei Zeiten aus'n Staube machen.

+ In Wien macht die Pollezei Jagd uf de Hütte. Et is merkwürdig, daß diese Prozedur in de Polletike von hinten anfängt: Erscht das Fell über die Ohren jezogen, denn das Hemde vom Leibe jenommen, un zuletzt die Hütte vom Kopf!

+ Die Italiener wollen schon wieder nich uf die Straße Cijaren roochen. Die Oestreichsche Keijerung is dadrüber sehr unjehalten, denn sie liebt den blauen Dunst.

+ Knubbe: Sag mal, Stubbe, ick lese in de Zeitung jetzt so velle von Fusion. Wat is'n det vor'n Ding sonne Fusion? Is des vielleicht desselbe, was Comfusion is?

Stubbe: Gott bewahre! Fusion is grade das Feijentheil. Durch die Fusion wollen se aus de Comfusion raus. Ich wer Dich des ganz richtig verdeutschen. Wenn Du mang Weißbier Stiebelwiche jießen duhst, un mang dieses Jebräu wieder Kampenöl, feinen Bittern un saure Milch, des is Comfusion, weil da nämlich keene wissenschaftliche Methode drin is. Wenn Du aber in Wasser Viktriol jießen duhst un Zink rinskmeißt, des is ne wissenschaftliche Mischung un des is ne Fusion.

Knubbe: Ne, erlaub mal Stubbe, des is'n Feuerzeug.

Stubbe: So is et.

Neue deutsche Sprüchwörter.

17. Was von Gott kommt ist des Himmels Zeuge.
18. Gottes Uhr geht nicht nach der Sonne, sondern die Sonne nach Gottes Uhr.
19. Die Kehle der Nachtigal rühmt man doch, ohwohl Mehlwürmer hindurchgehen.
20. Im silbernen Sarge ruht sich's nicht sanfter, als im hölzernen.

Miscellen.

× Wahrscheinlich wird man bald durch die Luft nach China reisen können. Herr Petin, der metallurgische Aeronaut in Paris, hat eine lustige Locomotive verfertigt, welche sich im

Zuli vom Marsfelde erheben wird, um nach allen Richtungen hin das Reich der Luft zu durchstreichen. Die Unterstützung des reichen Fürsten Galizin verschmähend, nachdem sein Versuch, eine Subscription in Paris zu eröffnen, misslungen war, hat Herr Petin sein väterliches Erbtheil, ein Haus von 120,000 Francs an Werth, verkauft, um 12,000 Meter rothe Seide zur Tafelagel seines Luftschiffes zu kaufen. Vier Ballons, jeder 84 Fuß hoch und 25 Fuß im Durchmesser, sind schon fertig, die ganze Maschine wird 500 Fuß hoch werden. Was den kühnen Luftschiffer selbst betrifft, der mit dieser organisirten Maschine die unendlichen Räume durchheilen will, so ist derselbe von der Gewissheit des Gelingens eben so überzeugt, wie Christoph Columbus und Galilei. Er will und kann. Er ist nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht. Er denkt nur daran, sein Jahrhundert mit einem neuen Element socialer Größe und Beweglichkeit zu bereichern. . . . Während er nun mit tausend Schwierigkeiten kämpft, um seine lustigen Ideen auszuführen, treiben seine Frau und seine Kinder ganz demüthig Krämerei in einem kleinen Laden, damit ihr Mann, ihr Vater, ihr alles nicht Hungers sterbe.

× Es ist interessant, zu wissen, daß in den letzten Wochen die Schwester des Schinderhannes in einem Kriminalprozeß vor dem zuständigen Gerichte in Aichaffenburg stand. Ihr Porträt zeigt Familienähnlichkeit. Bereits schon früher zu 20jährigem Zuchthaus verurtheilt, erging neuerlich ein Verdammungsurtheil zu Arbeitshaus über sie, die in ihrem Leben (sie ist zur Zeit etwa 64 Jahr alt) bereits mehr als anderthalb Hundert Diebstähle begangen hat.

× Aerzten ohne alle oder mit geringer Praxis rathen wir nach Californien zu gehen; dagegen mögen alle übrigen, die dahin auswandern, vor dem Krankwerden sich in acht nehmen. Nichts ist kostspieliger dort als das. Man lese den folgenden von den amerikanischen Blättern berichteten Fall und überzeuge sich. Ein Herr Starton in Sacramentocity erkrankte heftig. Er ist ein sehr geiziger Mann und so viele Aerzte auch zu ihm gerufen wurden, keiner folgte diesem Rufe, die Krankheit nahm immer mehr überhand. Da hörte Frau Starton, daß in demselben Hause, in welchem sie wohnte, ein Arzt zu einem Kranken gerufen wurde. Sie beschloß daher diesen nicht aus dem Hause zu lassen, bis er ihren Gatten gesehen. Sie vertrat ihm, als er die Treppe herab kam, den Weg. Herr Doctor, sprach sie, mein Mann stirbt, wenn Sie ihm nicht beistehen, — keiner Ihrer Kollegen will kommen. — Ich weiß es, entgegnete der Arzt, ich komme ebenfalls nicht. — Aber weshalb? Mein Gatte ist reich, er wird Sie bezahlen. — Ja sowie im vorigen Sommer! Madame, Ihr Mann ist mir noch ein Nervenfieber schuldig, aus dem ich Sie gerissen. — Er bezahlte ja! — Ja er gab mir so viel wie für einen Schnupfen! Ein Nervenfieber kostet zweitausend Dollars, er gab mir zwanzig Dollars, das erhalte ich von jedem Packträger für einen Schnupfen. — Sie sollen haben, was Sie fordern. Sehen Sie meinen Mann nur an und erklären Sie, was ihm fehlt. — Für eine Consultation allein oder mit andern Aerzten erhalte ich dreihundert Dollars in vorhinein. Ist die Krankheit sehr bedrohlich, erhalte ich bei dem Ende meiner Visite noch zweihundert Dollars. — Sie sollen sie haben, nur kommen Sie! — Der Doctor ging an das Krankenbett des Herrn Starton. Hm, sprach er, das sieht schlimm aus! — Madame Starton händigte dem Doctor fünfhundert Dollars ein. — Madame, sprach er, das ist die böseste Grippe, die noch je ein Mensch gehabt hat. Wenn Sie hier einen ungeschickten Arzt rufen lassen, so sind Sie in vierundzwanzig Stunden Wittwe. — Mein Gott, sprach die Frau, ich will keinen ungeschickten Arzt, ich will Sie — ich wünsche, daß Sie meinen Mann behandeln. — Eine böse Grippe kostet dreitausend Dollars. Wollen Sie dies daran wenden? — Mit Freuden, ich will dieses Geld auch sogleich bezahlen. — Dann helfe ich! — Madame Starton brachte sogleich mehrere Päckchen mit Gold. — Jetzt werde ich etwas verschreiben und eine Wärterin senden, die bei ihm

bleiben wird; die Wärterin erhält für eine böse Grippe hundert Dollars, ebenfalls in vorhinein. — Es ist mir recht! — Der Doctor schrieb etwas auf und sagte, die Wärterin werde das Medicament selbst bereiten, aber es koste zehn Dollars. Frau Starton bezahlte auch diese u. s. w. — Der Mann genas in einigen Wochen, ließ aber die ganze Geschichte in die Zeitung setzen; darüber kümmerte sich aber der Doctor wenig.

Maritäten Kästlein.

○ Ein Berliner Stiefelpuzer brachte seinem Herrn eines Morgens zwei gepuzte Stiefeln, welche beide auf den rechten Fuß gehörten. Als der Herr ihm darüber Vorwürfe machte, äußerte er sehr naiv: „Ja, ich möchte man wissen, wie det egentlich zugehen duht, denn draußen steht ackerat so'n Paar!“

○ Der Fürst von Thurn und Taxis hat eine Schildwache gefragt, warum sie gestickte Schuhe trage, worauf derselbe die Antwort erhielt: die neuen drücken all zu sehr.

○ Der musikalische Friseur. Die edle Kunst des Frisirens mit der Tonkunst zu verbinden ist einem Haarkräusler zu Paris gelungen. Um seine Kunden angenehm zu unterhalten und doch nicht nöthig zu haben, zu erzählen oder zu lügen, frisst er nach dem Tacte einer Spieluhr, die acht beliebige Stücke von Auber, Halevy und Flotow gar lieblich vorträgt. Der aufmerksame Haarkräusler hat sich mit seinem Kamme so eingeübt, daß er genau mit der letzten Note von Nummer 8 den letzten Strich macht.

○ Drei schlimme Dinge gibt's in der Welt. Schlimm ist's, wenn dem Buchhändler eine Auflage liegen, wenn der Mutter die Tochter sitzen und wenn dem Leser der Verstand stehen bleibt.

○ Das seltene Hausthier. In einem Dorfe lebte ein sehr unschuldiger Schultheiß? nein, obgleich in der Regel die Schultheißen alle höchst unschuldig leben, so war unser Held doch nur ein Epizier. Dieser wurde nun einmal rebellisch, endlich sogar wüthend, so daß er erschossen werden mußte. Das Oberamt verlangte Bericht, ob der Hund Jemanden gebissen habe, und das Schultheißenamt berichtete, der Hund habe außer der Schuhmacherin N. kein anderes Hausthier gebissen, das sei aber schon lange her.

○ Ein Eninger in Reuttligen: Ei! lauft iaz hia au dia Sag, daß a Zweigbahn uff des Eninga naus komma soll und wieder z'ruck?

○ Metternich kehrt nach Deutschland zurück. — Er konnte sich die Reisekosten ersparen, denn Deutschland ist schon längst zu Metternich zurückgekehrt.

Charade.

Die beiden Ersten nennen Dir
Des Mannes Stolz, des Mannes Bier.
Er fühlt sich stark, er fühlt sich frei
Bei ihrer starken Melodei.
Die dritte Silb' nennt Dir den Mann,
Der brav den Hammer führen kann,
Das Ganze wird zu jeder Zeit
Geehrt vom Krieger weit und breit.

Logogryph.

Ein bewährtes Kleidungsstück bin ich,
Das man zu Paaren kennt;
Der Kartenspieler liebet mich,
Vom ersten Glied getrennt.

Auflösung des Räthfels in No. 38:
Schulden.